

Diskurs gegen Klasse. Über anti-marxistische Modeströmungen

Inhalt

Neoliberalismus und Neue Mittelschichten	2
Rückzug von Klasse: Reformismus	3
Rückzug von Klasse: Postmodernismus und Diskursethik	4
Abstieg in den Diskurs	7
Geschichte machen.....	8

Willi Eberle. Seit mindestens 40 Jahren entfaltet sich eine Offensive der Bourgeoisie gegen die Errungenschaften der Arbeiterbewegung aus der Periode des «Wachstumspaktes» der Nachkriegsperiode. Diese Offensive läuft auf allen Ebenen, insbesondere auch der ideologischen Ebene. Was sind die konzeptionellen Ausprägungen und die Kernelemente dieses Postmodernismus und des Linkliberalismus, die auch einen grossen Teil der radikalen Linken in ihren Orientierungen durchdrungen haben? Auf welcher materiellen Grundlage beruhen diese ideologischen Entwicklungen? Was muss die revolutionäre Linke tun?

Seit den späten 1960er und den 1970er Jahren, dem Höhepunkt der Arbeiterkämpfe und der anti-kolonialen, links-nationalistischen Revolutionen, setzte die neoliberale Offensive auf die Errungenschaften der Arbeiterbewegung ein. Als Schlüsselereignis kann der Pinochet-Putsch in Chile vom 11. September 1973 interpretiert werden. In jener Periode des «Jahrzehntes um 1968» kam es weltweit zu wuchtigen Arbeiteraufständen, links-nationalistischen Revolutionen und Bürgerrechtsbewegungen, die die imperialistische Bourgeoisie nahe an die Existenzfrage ihrer Herrschaft brachte.

Ein Kernelement dieser Herrschaft war der Kalte Krieg gegen die angeblich «realsozialistischen Regimes» in der Sowjetunion, China und gegen die antikolonialen Kräfte in der «Dritten Welt». Und vor allem gegen alle politischen und sozialen Kräfte in den imperialistischen Zentren, die an einer sozialistischen Perspektive arbeiteten, insbesondere gegen die kämpferischen Segmente der Arbeiterklasse. Das vereinigende ideologische und politische Band dieses Kalten Krieges war ein geifernder Anti-Marxismus, hinter dem sich die reformistischen und linkliberalen Führungen der Sozialdemokratie, der Gewerkschaften und weiterer Strukturen der Arbeiterbewegung mit den herrschenden Sektoren der Bourgeoisie im «Wachstumspakt» im Austausch gegen materielle Zugeständnisse an die Arbeiterklasse leicht zusammenfanden. Mit dem Ende dieser Phase des expansiven Wirtschaftswachstums, des «Goldenen Zeitalters des Kapitalismus»¹, musste auch der Charakter der bürgerlichen Herrschaft von Grund auf verändert werden.

Dazu gehörten eine Weiterführung und Umwandlung der ideologischen Ausrichtung des Kalten Krieges und eine Verschärfung der Attacken auf den revolutionären Marxismus. Eigenartigerweise konnte dies gerade auf dem Höhepunkt der Arbeiterkämpfe geschehen, wo die kämpfende Arbeiterklasse nur zu deutlich als Subjekt gesellschaftlicher Befreiung auf die Bühne trat. Als Hauptströmungen dieser ideologischen Offensive sei hier vor allem auf den Postmodernismus und

¹ Siehe dazu beispielsweise: Philip Armstrong, Andrew Glyn, John Harrison: Capitalism since 1945. Oxford & Cambridge (USA), 1992. Auch: Stephen Marglin & Juliet Schor: The Golden Age of Capitalism. Reinterpreting the Postwar Experience. Oxford, 1990.

auf den linksliberalen Ansatz der Diskursethik eingegangen; die Diskursethik wurde durch Jürgen Habermas, dem wichtigsten Vertreter der sogenannten «Frankfurter Schule der zweiten Generation», ausformuliert. Es gibt bedeutende Unterschiede zwischen diesen beiden Strömungen, etwa was den Begriff der Möglichkeit von Geschichte betrifft. Was sie aber letztendlich zusammenhält, ist die Zurückweisung zentraler Pfeiler des revolutionären Marxismus: Erstens der Arbeiterklasse als geschichtlicher Trägerin der universellen Befreiung von der Herrschaft der Bourgeoisie – in der Überschreitung des Kapitalismus; zweitens die materialistische Dialektik, wo die Einheit der Wirklichkeit immer wieder durch die Einheit der materiellen Handlungsbedingungen hergestellt wird – das wichtigste Element des Historischen Materialismus; drittens die zentrale Bedeutung der politischen Ökonomie – dem eigentlichen Fundament des Historischen Materialismus.

Diesem Gedanken soll im Folgenden etwas nachgegangen werden.

Neoliberalismus und Neue Mittelschichten

Die zentrale Strategie der neoliberalen Offensive besteht in der Vertiefung der Warenform gesellschaftlicher Arbeitsteilung, bis in alle Winkel des Produktions- und Zirkulationsprozesses hinein, bis in die Poren des Alltagslebens, im lokalen, regionalen und zunehmend im globalen Masstab. Die gesellschaftlichen Träger dieses Prozesses, die Neuen Mittelschichten, wuchsen mit den damit entstehenden neuen Verwaltungsmethoden, Dienstleistungen, Berufsbildern und Technologien heran. Da die Warenform, der Markt, oft eine Befreiung aus den bürokratischen und autoritären Verkehrsformen des «Goldenen Zeitalters» versprach, war damit eine Einlösung der kulturellen Versprechungen der späten 1960er Jahre eines freieren Lebens verbunden und die Verwirklichung neuer, freieren Lebensformen. Und dies im Einklang mit der kapitalistischen Ordnung, ohne Rekurs auf die kämpfende Arbeiterklasse.

Mit der gesellschaftlichen und politischen Verstärkung der Warenform, des Marktes, wurden die Prozesse in der Produktion und Zirkulation des Kapitals immer weiter zerlegt in einzelne Input-Output Module und in wachsender Masse so formuliert, dass sie in der globalen Arbeitsteilung dort eingeordnet werden konnten, wo das Verhältnis zwischen ökonomischen Input (Kostpreis) und Output (Profit) maximalisiert werden konnte. Diese Weitertreibung der Taylorisierung², wie sie das gesamte Zeitalter des Imperialismus begleitet, kennt Verlierer und Gewinner. Nebst der Bourgeoisie, die die «natürliche» Gewinnerin dieser Strategie der globalen Wertschöpfungsketten³ darstellt, gibt es eine mehr oder weniger breite Schicht von Lohnabhängigen und kleinen Unternehmern, die aufgrund ihrer Stellung, Ausbildung, Zugehörigkeit und geografischen Lage in diesem globalen «Organismus der Kapitalakkumulation» eine privilegierte Lage einnehmen. Diese privilegierte Position ist zwar meistens nicht auf Dauer gebaut, sondern durch die Logik der «Optimierung» der Wertschöpfungsketten und vor allem durch kapitalistische Krisen selbst permanent unter potentieller Gefahr. Diese Schichten stehen über kurz oder lang oft selbst vor dem furchterregenden Abgrund der Proletarisierung, dem sie gerade entgehen wollten durch ihren Aufstieg mittels ihrer Einpassung in die neoliberalen «Modernisierung». Sie können dann durchaus kollektive Kämpfe gegen ihren Abstieg entwickeln, wie sich über die vergangenen Jahrzehnte immer wieder zeigte, z.B. im Gesundheitsbereich, in der Erziehung und Bildung, im öffentlichen Sektor, in der Industrie und neuerdings der Software-Entwickler bei Google weltweit. Ein erheblicher Teil dieser neuen Arbeiterklasse jedoch ist von Anfang an proletarisiert. Die Verlierer und Verliererinnen dieser neoliberalen «Modernisierung» waren das traditionelle Industrieproletariat und Schichten vor allem

² Siehe beispielsweise: Harry Braverman: Die Arbeit im modernen Produktionsprozess. Frankfurt a.M. und New York, 1977.

³ Siehe neuerdings: Intan Suwandi: Value Chains. The New Economic Imperialism. New York, 2019.

in der imperialistischen Peripherie, die den Anschluss nicht schafften oder im Laufe der tiefgreifenden Umwälzungen der Akkumulationsbasis an den Rand geschleudert wurden.

In ihrem beruflichen und gesellschaftlichen Werdegang haben die Neuen Mittelschichten einige Gemeinsamkeiten mit den traditionellen Mittelschichten, wie sie die kapitalistischen Gesellschaften vor allem seit dem Beginn des Zeitalters des Imperialismus prägten: sie sind eher auf Seiten der «Kopfarbeit» angesiedelt, haben oft eine gewisse Kommandomacht über fremde Lohnarbeit inne, sehen sich dieser dann überlegen und neigen zu einer Position des «Dritten Weges», einer Vermittlung zwischen dem «Kapital» und dem «Proletariat». Oft neigen sie zu einer «antikapitalistischen» Moralisierung angesichts der Verwerfungen und degenerativen Erscheinungen des Vordringens der Warenform der Vergesellschaftung. Sie stellten die wichtigsten Kohorten für die faschistischen Bewegungen in den 1920er und 1930er Jahren. Gerade wenn wir den aktuellen Vormarsch der reaktionären Neuen Rechten in Lateinamerika, den USA und Europa betrachten, so fallen Parallelen auf. Ihnen treten die Ansprüche und Widerständigkeit der im unmittelbaren Verwertungsprozess tätigen Lohnabhängigen, ihre Kämpfe und Ansprüche oft als Hindernisse in der Verwirklichung ihrer Funktionen innerhalb der globalen Wertschöpfungskette in den Weg: gehe es um Verlagerung, Betriebsschliessungen, Lohnabbau für gewisse Funktionen, Erhöhung des Arbeitstempos und der Arbeitsdisziplin, usw. Oder um Privatisierungen, Marktöffnungen, sozialpolitische Gegenreformen.⁴ Selbst die imperialistische Politik, die ja letztendlich für «ihre» Konzerne eine Ausweitung und Absicherung des Betätigungsfeldes bedeutet, wird von ihnen oft als in ihrem Sinne gesehen, wie in den Städten und Vorstädten der USA und Europas und insbesondere der Schweiz gut beobachtbar ist.

Diese Schichten suchen eine theoretische und politische Orientierung, die nicht auf die «kämpfende Arbeiterklasse» aufbaut, sondern an den Dialog, auf die Verhandlung mit der Bourgeoisie setzt. Und da es letztendlich keine vermittelnde Position im Klassenkonflikt geben kann, folgen sie ihrem Glauben an Leistung, Markt, Moral und, wenn's nicht mehr anders geht, der Autorität der Bourgeoisie. In gewissem Sinne müssen auch die Angehörigen leitender Organe und Bürokratien der reformistischen Organisationen der Arbeiterbewegung zu diesen Neuen Mittelschichten gezählt werden; sie sind letztendlich auf Verhandlungen mit der Bourgeoisie ausgerichtet und nicht auf den Aufbau und die Stärkung der Kampfkraft der Arbeiterklasse.

Rückzug von Klasse: Reformismus

Die Geschichte der Arbeiterbewegung im Zeitalter des Imperialismus ist gekennzeichnet von einer überstarken Tendenz zu reformistischen Ansätzen. Diese sind auf Verhandlungen und Vereinbarungen mit der Bourgeoisie ausgerichtet und sehen dies – bestenfalls! – als einzig möglichen Pfad in eine befreite Gesellschaft, in den Sozialismus. Diese kleinen Schritte von Verbesserungen⁵ sollen in Parlamenten und in sozialpartnerschaftlichen Prozessen ausgehandelt, wenn möglich durch «linke Regierungen» oder durch Regierungsbeteiligung von «linken» Parteien verwaltet werden. Mit dem damit verbundenen System der Delegierung entstanden Bürokratien und Organe mit Eigeninteressen, die sich tendenziell von den Interessen der Arbeiterklasse lösten.

⁴ Siehe für diese Debatte beispielsweise das wegweisende Buch von Luc Boltanski: Les cadres. La formation d'un groupe social. Paris, 1982.

⁵ Dies muss heute, im neoliberalen Regime, anders formuliert werden: es geht nur mehr um eine «Logik des kleineren Übels», das heisst darum, die Angriffe auf die Arbeits- und Lebensbedingungen breiter Segmente der Arbeiterklasse abzumildern. Aber selbst diese Formulierung ist nicht mehr zutreffend. Man denke nur an die radikalen Abbaumassnahmen, die von den Reformisten selbst in Deutschland, Frankreich, Griechenland, Grossbritannien, Spanien, Italien, Österreich, in Lateinamerika und nicht zuletzt in der Schweiz und vielen anderen Orten durchgezogen wurden. Dies ist ja der Hauptgrund für die weltweite Krise des Reformismus.

Bereits Marx und Engels kämpften zeitlebens gegen die Tendenzen, die Philosophie der Befreiung nicht an die Befreiung der arbeitenden Klassen, konkret an den Kampf der Arbeiterklasse um die Befreiung von der Ausbeutung durch das Kapital, von der Herrschaft der Bourgeoisie, zu binden.⁶ Dieser Kampf wurde später in der Tradition des revolutionären Marxismus immer wieder geführt, so innerhalb der Arbeiterbewegung in der Auseinandersetzung Lenins, Luxemburgs, Trozki und vieler anderer mit dem Reformismus. In dieser heftig geführten Auseinandersetzung ging es letztendlich um die Unabhängigkeit der politischen Organisation und der ideologischen Orientierung der Arbeiterklasse von der bürgerlichen Ideologie und die historische Bedeutung entsprechender politischer Organisationen, die unabhängig auf Basis der Interessen der kämpfenden Segmente der Arbeiterklasse im Klassenkampf intervenieren können. Und nicht, wie der Reformismus, immer auf Konsenssuche mit der Bourgeoisie ausgerichtet ist.

Diese Prozesse der Konsenssuche sind diskursiv geprägt und haben ihrer Natur nach eine Tendenz, sich von der konkreten Alltagswirklichkeit der Arbeiterklasse zu lösen. Dies als Ergänzung zur Warenform des Zugangs zur materiellen Alltagswirklichkeit, wie sie sich mit der Entwicklung des Kapitalismus durchsetzt; der Neoliberalismus ist eigentlich auch eine politisch forcierte Durchsetzung der Warenform. Diese Warenform wird als Verkehrsform zu einer Art Fetisch, zu einer Verkehrung der Wirklichkeit, ganz abgesehen davon, dass sie Trägerin und stumme Durchsetzungsgewalt des Klassenverhältnisses ist. Wie Marx im Kapital (MEW 23: 87, 88, 89) bemerkt: «Dieser Fetischcharakter der Warenwelt entspringt.... aus dem eigentümlichen gesellschaftlichen Charakter der Arbeit, welche Waren produziert. ... Indem sie ihre verschiedenartigen Produkte einander im Austausch als Werte gleichsetzen, setzen sie ihre verschiedenen Arbeiten einander als menschliche Arbeit gleich. Sie wissen das nicht, aber sie tun es. ... Ihre eigne gesellschaftliche Bewegung besitzt für sie die Form einer Bewegung von Sachen, unter deren Kontrolle sie stehen, statt sie zu kontrollieren.» Mit der Durchsetzung der Warenform geht die Unterwerfung der Lohnarbeit einher. Wie Marx schreibt (ebd.: 765): « Im Fortgang der kapitalistischen Produktion entwickelt sich eine Arbeiterklasse, die aus Erziehung, Tradition, Gewohnheit die Anforderungen jener Produktionsweise als selbstverständliche Naturgesetze anerkennt. Die Organisation des ausgebildeten kapitalistischen Produktionsprozesses bricht jeden Widerstand, die beständige Erzeugung einer relativen Überbevölkerung hält das Gesetz der Zufuhr von und Nachfrage nach Arbeit und daher den Arbeitslohn in einem den Verwertungsbedürfnissen des Kapitals entsprechenden Gleise, der stumme Zwang der ökonomischen Verhältnisse besiegelt die Herrschaft des Kapitalisten über den Arbeiter. Ausserökonomische Gewalt wird zwar immer noch angewandt, aber nur ausnahmsweise.»

Rückzug von Klasse: Postmodernismus und Diskursethik

Ellen Meiksins Wood beschreibt die aktuelle Herausbildung von Ansätzen einer «Naturalisierung» bürgerlicher Herrschaft recht gut in ihrer Kritik der ab den 1970er Jahren hervortretenden und populären Ansätzen um eine Neuauflage des «Wahren Sozialismus»⁷. Als zentraler Pfeiler des Marxismus gilt die Arbeiterklasse als historische Trägerin von Befreiung (12). Sie ist die einzige Klasse, die sich nur selbst befreien kann und dabei überhaupt jede Klasse abschaffen muss.

Interessanterweise kam die Denkströmung des neuen Wahren Sozialismus (NWS) zur selben Zeit auf wie die Neue Rechte (9). Letzterer ging es um die Entwicklung einer rabiaten politischen Antwort auf die Erstarkung der Arbeiterbewegung, vor allem in den USA, in England und Frankreich. Mit jedem

⁶ Wichtig hier etwa Karl Marx, Friedrich Engels: Die deutsche Ideologie. ... (1845/46) in MEW 3 und Karl Marx: Das Elend der Philosophie. Antwort auf Proudhons «Philosophie des Elends» (1847) in MEW 4. Das ganze Werk von Marx, Engels und vieler führenden Genossinnen und Genossen der Tradition der revolutionären Arbeiterbewegung ist von diesem praktischen und theoretischen Kampf geprägt.

⁷ Ellen Meiksins Wood: The Retreat from Class. A New 'True' Socialism. London, 1986.

Vorstoss der Arbeiterkämpfe kam es zu einem Vorstoss der Neuen Rechten – und gleichzeitig der Theorie des NWS! Meiksins Wood vermutet dahinter ein in den Mittelschichten verbreitetes Unbehagen gegenüber der Arbeiterklasse. Man erinnert sich etwa an die Formel von Jürgen Habermas in den späten sechziger Jahren über die «wilde Anomalie»⁸ der kämpfenden Sektoren als «linksfaschistisch». Zwar geht Meiksins Wood nicht auf Habermas ein, aber in der Diskussion um die Autonomie von Politik und Ideologie sind die Parallelen zwischen der Diskursethik und dem NWS offensichtlich.

Die Autorin sieht die Anfänge des NWS in der Entstehung des Poststrukturalismus und Postmodernismus gerade in den post-maoistischen Milieus in Paris, in dem strukturalistischen Marxismus von Louis Althusser und den links-nietzscheansichen Einflüssen, die sich ihrerseits aus der faschistoiden Philosophie von Martin Heidegger – nebst anderen Quellen – speisen. Der Postmodernismus gewann in derselben Periode wie der Eurokommunismus Profil. Dieser war eine Neuausrichtung der Kommunistischen Parteien auf eine Verständigung mit den jeweiligen nationalen Bourgeoisien – v.a. in Frankreich, Spanien, Italien, Griechenland, Grossbritannien – anstelle der traditionellen Unterordnung unter die aussenpolitischen Prioritäten der sowjetischen Bürokratie.⁹ Der Eurokommunismus gründete seine Orientierung auf elektoralistische Strategien und einer noch deutlicheren Abwendung von einer Bindung an die kämpfende Arbeiterklasse als dies der klassische Stalinismus bereits tat. «Seine post-marxistische Theorie löste sich von der Aufgabe, die Prozesse der Klassenbildung und der Entstehung von Kämpfen zu erhellen, sondern suchte nach Wegen von Bündnissen mit der Bourgeoisie, bzw. Teilen von ihr, um so in die Verwaltung des Systems zu gelangen.»(14) Die stalinisierten kommunistischen Parteien hatten bezüglich einer solchen Bündnispolitik bereits eine lange Tradition, vor allem mit der Volksfrontstrategie seit der Mitte der 1930er Jahre oder in Deutschland mit der Strategie des Nationalbolschewismus ab dem Ende der 1920er Jahre. In abgewandelter Form pflanzt sich die Ausrichtung auf Bündnisse mit «fortschrittlichen» Teilen der Bourgeoisie bis heute fort, bis in mehrere trotzkistische Strömungen, z.B. mit der Strategie der Breiten Parteien¹⁰. Allesamt haben diese Ansätze von klassenübergreifenden Bündnissen in grausamen Niederlagen für die Arbeiterklasse und damit für die revolutionäre Linke geendet.

Als berühmtesten «Vorläufer» dieser Theoretisierung beleuchtet Meiksins Wood Nicos Poulantzas, der ein Schüler von Althusser war, der seinerseits ein führender Intellektueller der kommunistischen Partei Frankreichs war. Für den Strukturalismus wie für Poulantzas und viele andere war der Nachkriegskapitalismus des Kalten Krieges ein Gehäuse, aus dem kein klassenbasiertes Entrinnen mehr möglich war. Dies gilt auch für die allermeisten Theoretiker der «ersten Generation der Frankfurter Schule»; am berühmtesten hat dies Herbert Marcuse im Buch «Der eindimensionale Mensch» um die Mitte der 1960er Jahre formuliert. Deshalb die Anziehung durch spontaneistische Konzepte, wie sie der Maoismus bot, vor allem mit der Orientierung auf eine Kulturrevolution, einer Orientierung, die nicht mehr wie in der Tradition des historischen Materialismus die Positionen im

⁸ Wir entnehmen diesen Begriff hier Antonio Negri's Buch über Spinoza (deutsch 1987) aufgrund seiner bildlich prägnanten Umschreibung des kreativen Potenzials der emanzipatorischen Kämpfe. Wir weisen aber den vitalistischen Ansatz Negris ausdrücklich als irrational und für Spinoza unangemessen zurück. Es ist eben gerade dieses kreative Potential der rebellierenden Sektoren, das von Habermas als linksfaschistisch, das heisst als gegen die Konsensmechanismen des Spätkapitalismus gerichtet, bekämpft wird. Dies eigentlich das innere Motiv seines ganzen monumentalen Werkes, auf das wir noch weiter unten knapp zu sprechen kommen, und das weite Sektoren der linksliberalen Teile der Mittelschichten seit fünf Jahrzehnten anspricht.

⁹ Eine sehr gute Darstellung: Ernest Mandel: Kritik des Eurokommunismus. Revolutionäre Alternative oder neue Etappe in der Krise des Stalinismus? Berlin, 1978

¹⁰ Für eine kritische Einschätzung der Strategie der Breiten Parteien siehe beispielsweise: [Neue Strategie, neue Partei?](#) und [Neue Epoche und Aufgabe der Revolutionär*innen](#)

gesellschaftlichen materiellen Produktionsprozess als Ausgangspunkt für eine Analyse des sozialen Lebens und einen Entwurf von Befreiung nahm. An deren Stelle traten Ansätze um Kultur, Ideologie und Volk.

Es rückten «Überbauphänomene» in den Vordergrund. Dies passte auch auf die Realität der Jugendbewegungen der 1960er Jahre – und auf das Desinteresse der kommunistischen Parteien an der materiellen Lebenswirklichkeit der Arbeiterklasse. Diese nahm entsprechend in den damaligen Arbeiteraufständen vor allem in Frankreich, Italien und England ihr Schicksal selbst in die Hand und liess die Kommunistischen Parteien (wie alle anderen Parteien) aussen vor. Und vor allem waren da die Erfahrungen der chinesischen Kulturrevolution und des Guevarismus, wo auf die Spontanität der Massen und nicht auf die Arbeiterklasse, nicht auf die materiellen Arbeits- und Ausbeutungsverhältnisse Bezug genommen wurde. Poulantzas arbeitete an Klassenkonzepten, die weit über das traditionelle Industrieproletariat hinausgehen sollten und knüpfte an den alten Strategien der Volksfront an. (42) Er schlug vor, dass für den Aufbau von Bündnissen die ideologischen und politischen Beziehungen wichtiger sind als Ausbeutungsverhältnisse. Wie er überhaupt eine Schwäche des dogmatischen Marxismus aufnimmt und ihm «Ökonomismus» vorwirft. Dieser Vorwurf hat insofern seine Berechtigung, als dass in diesem von dem materiellen Unterbau eine direkte Linie zum ideologischen Überbau gezogen wird und die Formen der Vorstellungen und Theorien mechanisch aus ökonomischen Bedingungen hergeleitet werden. Nur geht er mit dieser Kritik zu weit und öffnet die Schleusen für ein Heer von Nachfolgern und Nachfolgerinnen, die die Autonomie des Politischen und Ideologischen voraussetzen: den Postmodernisten und Postmodernistinnen.

Als für unseren Zusammenhang wichtigste Vertreter und Vertreterin des politisierenden Postmodernismus werden von Meiksins Wood Ernesto Laclau und seine Frau Chantal Mouffe diskutiert. (47ff) Für diese werden die gesellschaftliche und politische Wirklichkeit in Diskurse aufgelöst. Diese sind nicht in materiellen, v.a. nicht in Ausbeutungsverhältnissen und damit in Klassen begründet.¹¹ Ihr Ansatz des Populismus lebt bis heute weiter, ja erlebt mit dem Konzept des «Linkspopulismus» neue «Höhenflüge» in der radikalen Linken z.B. in Die Linke in Deutschland, Podemos in Spanien, La France insoumise in Frankreich, im Chavismus in Venezuela oder in der mittlerweile bedeutungslosen Volkseinheit in Griechenland und vielen anderen.

Sie werfen dem Marxismus – wie viele Postmoderne – letztendlich eine mechanistische Abstützung auf die Arbeiterklasse vor; für sie ist überdies die totalisierende Methode der materialistischen Dialektik und der materialistischen Herrschaftskritik totalitär, der Ursprung des «Weges in den Gulag». Der Sozialismus müsse anders angegangen und insbesondere anders gedacht werden, nämlich als diskursive Strategie um neue Kollektive oder um Identitäten. Und da bietet sich in ihrer Perspektive des Linkspopulismus das alte «poppelige» Volk an, das in der Geschichte bereits so viel Unheil angerichtet hat! Für sie stellt die bürgerliche parlamentarische Demokratie der einzige Pfad in eine befreite demokratische Gesellschaft, vielleicht gar in den Sozialismus dar. Der Weg ist offen für politische Strategien à la Volksfront, à la sozialdemokratischer Regierungskoalition, à la Breite Parteien. Und dies ist der Punkt, wo sich Laclau & Mouffe mit der Diskursethik von Habermas treffen, auch wenn letztere philosophisch viel gründlicher ausgearbeitet ist. Beide Strömungen gehen aber von einer «transzendentalphilosophischen», jenseits der materiellen Wirklichkeit begründeten Auffassung aus, dass die bürgerlich demokratischen Staaten eine universale Verwirklichung der menschlichen Möglichkeiten von Befreiung darstellten, eine historische Errungenschaft, die nicht mehr rückgängig gemacht werden könne. Der aktuelle Aufstieg der Neuen Rechten und die

¹¹ Siehe dazu auch den Aufsatz [Kommunismus als Strategie. Eine überfällige Debatte](#) (2019)

Geschichte des 20. Jahrhunderts haben hier allerdings grausame Lehren bereit, die diese Auffassung endgültig widerlegen.¹²

Abstieg in den Diskurs

Die Akkumulationskrise des globalen Kapitalismus um die 1960er / 1970er Jahre erforderte eine totale Neugestaltung der Realität in der Produktions- und vor allem in der Zirkulationssphäre, nebst einer Expansion der Reproduktionssphäre der Lohnarbeit. Die ganze Realität der kapitalistischen Produktionsweise musste umgestaltet werden, wollte die Bourgeoisie der aufgeflamten Kampfkraft der Arbeiterklasse Herr werden, dem wachsenden Konkurrenzdruck ihrer rivalisierenden Klassengenossen standhalten, die imperialistische «Ordnung» unter Führung der USA stabilisieren und die stark angewachsenen Produktivkräfte optimal für eine Steigerung der Profite einsetzen. Dazu brauchte es neue Arbeitskräfte in Werbung, Design, Planung, Logistik, Technologie, Ausbildung, Führung u.a.m. auf allen Ebenen des Akkumulationsprozesses. Dieser musste entlang einer neuen, weltweit sich herausbildenden Arbeitsteilung als «flexible Akkumulation»¹³ aufgestellt werden. Die Neue Mittelschicht entstand. Sie musste hauptsächlich in der Zirkulationssphäre und im Überbau die Sache weitertreiben, eher weg von der materiellen Wirklichkeit der im unmittelbaren Produktionsprozess Arbeitenden. Der Umgang mit der Wirklichkeit «rutschte» für breite, eher gebildete Schichten immer mehr in den Umgang mit Symbolen und Sprache. Diskurs setzte sich an die Stelle von Wirklichkeit, die «natürlicherweise» als in den Grundzügen unüberschreitbar angesehen wurde. Sehr zur Genugtuung der Bourgeoisie, denen die Mittelschichten und ihre Weltwahrnehmung nach den unruhigen Jahren als stabilisierender Faktor gelegen kamen.

Bryan D. Palmer beschreibt die Verdinglichung der Sprache (und Symbole), wie sie mit der sprachphilosophischen Wende (Linguistic Turn) einsetzte und überhandnahm eindrücklich.¹⁴ Im «1968er Jahrzehnt» schafften es die beiden emanzipatorischen Stränge der Arbeitererhebungen und der Jugendrevolten nicht, eine politische Verbindung herzustellen, die die Träume eines befreiten Lebens und einer befreiten Arbeit zu einer wuchtigen politischen Kraft hätten werden lassen und die Herrschaft der Bourgeoisie, die Ordnung des Kalten Krieges, hätte wegfegen können. Die Organisationen der Arbeiterbewegung, vor allem deren Führungen, hatten vor beiden Vorstößen ins Reich der Freiheit einen unheiligen Schrecken. Sie retteten durch ihre Abwesenheit von den Kämpfen und dann deren reformistischen Umformulierung die Bourgeoisie vor dieser grossen Herausforderung ihrer Herrschaft. Die Jugendbewegung flüchtete in hedonistische Träume und spann diese oft im akademischen Milieu weiter – in Form beispielsweise des Linguistic Turn –, die Arbeiterklasse musste sich wieder in den engen grauen Alltag einordnen. Die vornehmlich akademische Jugend suchte die Verwirklichung ihrer Jugendträume von befreiteren Lebensformen durch individuelle Einordnung in die Erfordernisse des sich herausbildenden «Regimes der flexiblen Akkumulation». Dabei suchte sie nach Erklärung und Rechtfertigung, die ihr durch die poststrukturalistischen & postmodernistischen akademischen Debatten verschafft wurden. Für diese Ansätze «gibt es keine Wirklichkeit ausserhalb des Textes.» (35)

Die sprachkritische Wende, die Hinwendung zu einer Auffassung, dass die Wirklichkeit eigentlich nur aus Sprache und Diskurs bestehe, hatte ihre Wurzeln bereits in der romantischen, anti-

¹² Siehe zu den bürgerlichen Herrschaftsformen beispielsweise: [Alle nach rechts. Was nun?](#) (2019)

¹³ Für dieses Konzept der flexiblen Akkumulation und seinen Zusammenhang mit dem Postmodernismus siehe beispielsweise: David Harvey: *The Condition of Postmodernity. An Enquiry into the Origins of Cultural Change.* Cambridge (USA), 1990

¹⁴ Bryan D. Palmer: *Descent into Discourse. The Reification of Language and the Writing of Social History.* Philadelphia, 1990. Zur kritischen periodischen Einordnung des Postmodernismus siehe etwa: Frederic Jameson: *Postmodernism or the Cultural Logic of Late Capitalism.* London & New York, 1991.

aufklärerischen Bewegung des 19. Jahrhunderts. Verschiedene konservative bis weit rechts agierende Philosophen – Nietzsche, Spengler, Heidegger, etc. – gehören zu dieser Tradition.¹⁵ Diese Wende hin zu Sprache und Symbolen wurde in den späten 1960er Jahren neu belebt und als Linguistic Turn bezeichnet. Sie geht über den Postmodernismus hinaus; auch die linksliberale Diskursethik von Jürgen Habermas und dessen Umfeld möchten in der Hinwendung zur Sprache, zu deren innewohnenden Eigenschaften, eine Analyse der sozialen Wirklichkeit und eine Perspektive der Befreiung herleiten; der Horizont der Befreiung sind für sie Verfahren, wie sie an akademischen Seminaren und in bürgerlichen Parlamenten angewandt werden, in der Alltagswirklichkeit der Lohnabhängigen aber nur marginal von Bedeutung sind. Diese selbst, gerade die «unteren» Sektoren, stehen im Alltag im steifen Wind des Klassenkonflikts, aber ohne Instrumente, dessen Herausforderungen kollektiv politisch aufzunehmen. Auch Laclau und Mouffe, als die politisch einflussreichsten Postmodernen sehen mit ihrer Konzeption des Populismus einen ähnlichen Horizont wie Habermas, wobei sie immerhin stark auf die sozialen Bewegungen setzen. Dies macht sie attraktiv für viele politische Organisationen der radikalen Linken, die an den Schwierigkeiten einer klassenorientierten Politik verzweifeln. Denn diese bietet momentan kaum kurzfristige Aussichten auf den Aufbau von revolutionären Massenparteien, wie sie von Konzepten wie Volk, Geschlecht, Nation etc. scheinbar versprochen werden. Denn «im Masse, wie die Klasse aus dem Interesse verschwindet, lässt die Verdinglichung von Sprache nicht auf sich warten. ... und aus der Sprache der klassenlosen Menschen tritt das pluralistische Amerika.» (122)

Neue soziale Bewegungen entstehen meistens um Konflikte ausserhalb der Arbeitswelt und erzeugen die Illusion, dass der Klassenkonflikt nicht an erster Stelle der grundsätzlichen politischen und sozialen Konflikte steht. Bestenfalls werden die diversen Konflikte um Unterdrückung und Identität strategisch gleichwertig neben den Klassenkonflikt gestellt, wie beispielsweise im Konzept der Intersektionalität. Da mit der sprachkritischen Wende auch die Frage nach dem geschichtlichen Subjekt hinfällig wird, rücken, wie im Ansatz der Intersektionalität, an dessen Stelle Identität und Unterdrückung; die Arbeiterklasse interessiert nicht mehr als geschichtliches Subjekt der Befreiung, sondern als Identität, wie Rasse, Geschlecht oder Volk.

Geschichte machen

Ab dem «Jahrzehnt um 1968» traten immer mehr soziale Bewegungen auf, die ihre Probleme und ihre Ziele jenseits des Klassenkonflikts, jenseits einer sozialistischen Perspektive, formulierten; ihre Basis bestand zwar häufig aus Teilen der alten und der neuen Arbeiterklasse. Ihre Führungen aber gehörten vornehmlich zu einem akademischen Milieu. Diese sogenannten neuen sozialen Bewegungen erreichten Mobilisierungen historischen Ausmasses, etwa in den Antikriegsbewegungen, den Antiatomkraft- und Ökologiebewegungen, der Frauenbewegung, antirassistischen Bewegungen, der Bürgerrechtsbewegung in den USA und in Südafrika, den verschiedenen Solidaritätsbewegungen. Dieser Prozess setzt sich bis heute fort, ja hat seit 2009 neue Ausmasse angenommen. Sehr selten aber spielen dabei die Gewerkschaften und noch weniger die reformistischen Parteien eine tragende Rolle, meistens waren sie eher Trittbrettfahrer; d.h. sie sprangen auf die Bewegungen auf, um sich eine Wählerbasis aufzubauen. Desgleichen die grünen Parteien, die aus diesen Bewegungen hervorgingen. Später, ab den 2000er Jahren wiederholte sich der Prozess mit neuen, sogenannten Breiten Parteien. Währenddessen nahm die ökologische Zerstörung, die Degenerierung der demokratischen Institutionen, die Kriegstreiberei, die soziale Marginalisierung, der Rassismus und die Gewalt gegen Frauen zu. Und die Arbeiterklasse geriet unter

¹⁵ Diese These von Georg Lukács ist meines Erachtens weitgehend gültig, wenn auch stark überdehnt. Siehe Georg Lukács: Die Zerstörung der Vernunft. Der Weg des Irrationalismus von Schelling zu Hitler. Berlin und Weimar, 1984.

immer grösseren Druck in ihrer Arbeits- und Lebensrealität, währenddem die radikale Linke in einen scharfen Strudel der Krise, vor allem der strategischen Orientierung, geriet.

Chantal Mouffe schreibt bereits 1983, dass die Vorstellung, dass die sozialen Konflikte als Klassenkonflikte zu verstehen seien, auf einer diskursiven Illusion beruhe. Diese Vorstellung stünde einer «progressiven Strategie» im Wege. (Palmer, 124). 35 Jahre später empfiehlt sie im einflussreichen Buch «Für einen linken Populismus» eine diskursive Strategie, um eine diskursive Trennlinie zwischen das «Volk» und die «Oligarchie» zu ziehen. All dies in einer Überhöhung der (parlamentarischen) Demokratie, als Ort der Auflösung der Klassenwidersprüche. (Meiksins Wood, 64). Als politisch interessanteste Vertreterin des postmodernistischen Linguistic turn weist sie diesbezüglich erstaunliche Parallelen zur linksliberalen Diskursethik auf.

Die kämpferischen Sektoren der Arbeiterbewegung waren und sind demgegenüber weiterhin auf Strategien angewiesen, um ihre Kampfkraft aufzubauen und weiterzuentwickeln. Denn dasjenige Segment der Lohnabhängigen, das wenn auch nur zeitweilig in den Kampf tritt, wird sich schnell der überragenden Wichtigkeit einer soliden und breiten Kampfstruktur bewusst, um seine Interessen gegen die Interessen des Profites, des Eigentums an den Produktionsmitteln und der Verfügung über das gesellschaftliche Produkt durchsetzen zu können. Denn gerade die Lohnabhängigen haben ganz konkrete materielle (und moralische) Interessen, die unvereinbar mit der politischen und gesellschaftlichen Ordnung des Kapitalismus sind.

Nur die kämpfende Arbeiterklasse kann den Schleier der Warenform durchbrechen, mit der Aneignung des gesellschaftlichen Produktionsprozesses. Dies aber geschieht nicht spontan. Dafür sind die gescheiterten Revolutionen und Wellen von Revolten, auch das andauernde Scheitern der sogenannten neuen sozialen Bewegungen Beweis genug. Seit der Krise 2008/9 ist die diesbezügliche Aufgabe einer revolutionären Linken erneut dringend. Diese steht am anderen Ende der Ratschläge, wie sie Chantal Mouffe in ihrem weitherum bejubelten Buch «Für einen linken Populismus» von sich gibt: «... diese Parteien [nach dem Modell der Breiten Parteien, Anm.d.A.] basierten auf einer „linkspopulistischen Strategie mit dem Ziel, ein ‚Volk‘ aufzubauen“ und „kombinieren die zahlreichen demokratischen Widerstandsgruppen gegen die Postdemokratie, um eine demokratischere hegemoniale Formation aufzubauen. (...) Ich komme zu dem Schluss, dass das keinen ‚revolutionären‘ Bruch mit dem liberalen demokratischen Regime erfordert.»

Alex Callinicos schreibt demgegenüber in seinem Buch «Making History. Agency, Structure and Change in Social Theory» (New York, 1988): «Der Sozialismus erfordert eine siegreiche industrielle Arbeiterklasse, um sich durchzusetzen. ... Und um die umfassende ökonomische Kontrolle zu erlangen, muss die Arbeiterklasse zuallererst die politische Macht erobern. Die Eroberung der staatlichen Macht ist eine Voraussetzung, dass die Arbeiterklasse die herrschende ökonomische Macht wird. ... eine sozialistische Revolution kann, als die Errichtung der direkten Kontrolle der Produzenten über den Produktionsprozess und die Produktionsmittel, nur in der Form der Masse der Arbeitenden existieren, die den existierenden Staat durch eine Regierung ihrer eigenen Organe der Selbstorganisation überwinden» (231f.) Nun, dem ist nichts beizufügen. Ausser, dass dies der Perspektive des Postmodernismus und der Diskursethik zutiefst widerspricht.

Immerhin haben alle revolutionären Vorstösse der Arbeiterklasse seit der Pariser Commune solche Organe der demokratischen Selbstverwaltung, Organe der Arbeitermacht über den gesellschaftlichen Produktionsprozess hervorgebracht, indem sie auf die zentralen Pfeiler der bürgerlichen Herrschaft gerichtet waren: Überwindung des kapitalistischen Privateigentums und Zerschlagung des bürgerlichen Staates. Wie die Sowjets im Prozess der Russischen Revolution von 1905 und 1917/18, wie die spanische und französische Arbeiterklasse in der Mitte der 1930er Jahre, wie die cordones industriales in dem chilenischen revolutionären Prozess zu Beginn der 1970er Jahre, dem durch den

Pinochet-Putsch ein grausames Ende bereitet wurde. Und viele andere Beispiele. Die Frage von staatlicher Macht und Eigentum stehen im Zentrum revolutionärer politischer Strategien – sonst sind sie einfach keine. Der revolutionäre Marxismus ist die einzige Tradition mit Instrumenten, sich an diese Aufgabe machen zu können. Nicht irgendwelche diskursive Strategien, formuliert von Intellektuellen, die die Herrschaft der Bourgeoisie als naturgegeben ansehen, als das kleinste aller möglichen Übel! Sondern eine klassenbasierte Strategie, ein revolutionäres, politisch-organisatorisches Aufbauprojekt eben!